

Einführung in das Thema und Ergebnisse der Fachtagung vom 11.-12. März 1997 in Eching bei München

Mit "Wildnis" verbindet sich für viele von uns spontan die Vorstellung ausgedehnter, vom Menschen unbeeinflusster Gebiete, wie man sie z.B. in den USA oder Kanada noch vorfindet und in denen sich natürliche Abläufe wie Tierwanderungen oder Vegetationsentwicklungen frei abspielen können. Mitteleuropa hingegen besteht nahezu flächendeckend aus vom Menschen geformten und genutzten Kulturlandschaften. Nicht zuletzt mitbedingt durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft, der sich mancherorts bereits mit einem Rückzug aus der Fläche verbindet, wie auch durch Sturmereignisse wie Vivian und Wiebke, die in den Wäldern zu großflächigen Windwürfen führten, hat in der letzten Zeit auch bei uns die Frage an Bedeutung gewonnen, ob und in welchem Umfang der Natur wieder mehr Raum zu unbeeinflusster, von menschlichen Zwecksetzungen freier Entwicklung überlassen werden sollte.

Mit dem Thema "Wildnis - ein neues Leitbild!?" greift die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege zugleich ein Thema auf, mit dem sich sehr unterschiedliche Vorstellungen verbinden, und das wir bewußt mit einem Ausrufezeichen und einem Fragezeichen versehen haben:

Das *Ausrufezeichen* steht für eine Fülle an Literatur und Veröffentlichungen, die in der letzten Zeit diesen Begriff im Titel führen. Unter anderem haben der WWF (World Wide Fund for Nature) Österreichs und der Schweiz der "Wildnis" kürzlich jeweils eigene Themenhefte gewidmet. Seit 1994 hat zudem die IUCN-Kommission für Nationalparke und Schutzgebiete in ihr Schutzgebietssystem sogenannte "Wildnisgebiete" als eigene Kategorie aufgenommen, und es sind mittlerweile auch in Deutschland Überlegungen in Gang gekommen, ob und wie diese Kategorie hier realisiert werden könnte. Der Begriff Wildnis hängt zugleich eng zusammen mit dem im Naturschutz aktuell viel diskutierten Gedanken des Prozeßschutzes, reicht aber über ein damit verbundenes, im wesentlichen von (natur-)wissenschaftlichem Interesse geprägtes Zulassen und Beobachten von Entwicklungen hinaus, da er zusätzlich mit einer ausgeprägten emotional-psychologischen Komponente behaftet ist. In jedem Fall handelt es sich um ein Thema, das derzeit "im Trend" liegt.

Dagegen steht das *Fragezeichen*, denn: Die Wildnisdebatte ist zunächst stark vom US-amerikanischen Wildnisbegriff geprägt und erreicht uns - wie so viele Trends - mit zeitlicher Verzögerung wesentlich aus diesem Kulturkreis kommend. Gibt es jenseits des Atlantiks noch große, relativ unberührt scheinende Gebiete, die den Namen Wildnis wirklich

verdienen, so ist ganz Mitteleuropa von menschlichen Nutzungen überprägt. Läßt sich der Begriff "Wildnis" daher hier überhaupt anwenden und wenn ja, in welcher Weise? Wo tun sich Chancen auf für "Wildnis", u.U. auch für ein nachträgliches "Verwildern", und wo sind Grenzen zu sehen? Das Fragezeichen steht aber auch dafür, daß sich mit dem Thema sehr unterschiedliche Vorstellungen verbinden, die stark von persönlichen, oft auch recht zwiespältigen Erfahrungen und Werthaltungen geprägt sind.

Mit dem vorliegenden Tagungsband will die Akademie damit einen weiteren Beitrag zur im Naturschutz notwendigen Zieldiskussion leisten. Er knüpft an die beiden bereits vorliegenden Bände "Leitbilder - Umweltqualitätsziele - Umweltstandards (Laufener Seminarbeiträge 4/94) und "Vision Landschaft 2020" (Laufener Seminarbeiträge 4/95) an, von denen letzterer sich vor allem mit der Zukunft von Kulturlandschaften befaßt hat. Bereits die hier enthaltenen Beiträge zeigen die Notwendigkeit, Naturschutzmaßnahmen im Hinblick auf die ihnen zugrundeliegenden Werthaltungen zu hinterfragen und eventuelle Zielwidersprüche aufzudecken. Sie machen aber auch deutlich, daß in der Ausfüllung des Zauberwortes "Leitbild" eben keine festen Bilder apodiktisch gesetzt werden dürfen, sondern es vielmehr als Vehikel eingesetzt werden sollte, um in Entscheidungsprozessen verbindende Kraft in Form einer gemeinsam zu entwickelnden Vision zu entfalten und sie mit den Beteiligten zusammen transparent zu gestalten.

Die Referate der Tagung werden in diesem Band durch vier weitere Beiträge ergänzt: Ursula DIEPOLDER, Lutz FÄHSER, Frank NEUSCHULZ und Stefan LILJE sowie Hans-Joachim SCHEMEL haben uns dankenswerterweise Aufsätze zur Verfügung gestellt, die an Ergebnisse der geführten Diskussionen anknüpfen und diese weiter vertiefen. Entstanden ist auf diese Weise ein Band, dessen Beiträge sich so heterogen gestalten wie die mit "Wildnis" verknüpften Vorstellungen - teils deutlich emotional getönt, teils bewußt auf Fakten abstellend -, und der auf diese Weise der Debatte, inwieweit es Wildnis auch unter den Rahmenbedingungen Mitteleuropas geben kann, vielleicht weitere Anregungen zu geben vermag.

Zu den Ergebnissen der Tagung und den Beiträgen in diesem Band

Wildnis sei, so zunächst Professor Gerhard TROMMER von der Universität Frankfurt, als eine typische Denkfigur menschlicher Zivilisation zu begreifen, die wir nur im Kontrast zu menschlichem Wir-

ken und Gestalten bewußt wahrnehmen und schätzen könnten. Der US-amerikanische Wildnisbegriff, der sich mit dem Mythos des "Wilden Westens" dort mit einer scharfen Grenzerfahrung zwischen fortschreitender Zivilisation und "wildem" Urzustand verbinde, ließe sich demnach nicht ohne weiteres auf mitteleuropäische Verhältnisse übertragen. Dennoch könne Wildnis als ein nicht mit (natur-)wissenschaftlichen Methoden faßbares, sondern vor allem mental erfahrbares Faszinosum die Naturschutzdebatte befruchten, indem sie zu Überlegungen führe, wo der Mensch sich aus den Prozessen der Natur heraushalten solle. Entsprechend habe man sich gegenüber Wildnis mit jedweder Interesse, auch mit dem wissenschaftlicher Forschung, herauszuhalten und sich auf ein Hineinhören als vorübergehender Gast, auf ein Aufnehmen von Sinneseindrücken zu beschränken.

Daß Wildnis zunächst primär emotional erfahren wird, betonte auch Wolfgang SCHERZINGER aus St. Oswald. Mit seinem Plädoyer, daß die dabei ablaufenden Vorgänge durch wissenschaftliche Untersuchungen und fachliche Informationen weiter fundiert werden müßten, wird jedoch ein anderer Akzent gesetzt. Naturnahe Prozesse seien in den vom Menschen geprägten Landschaften dabei heute genauso gefährdet wie die ursprüngliche Artenausstattung, weshalb Naturschutz um Prozeßschutz als weiteres eigenständiges Ziel zu ergänzen sei. Illusorisch sei es jedoch, in vom Menschen bereits tiefgreifend veränderten Landschaften durch ungestörte Naturentwicklung wieder zu früheren Zuständen zurückkehren zu wollen; - das Rad der Evolution ließe sich nun einmal nicht mehr zurückdrehen. Sich einstellende Prozesse könnten nur so naturnah sein wie die vorliegenden Rahmenbedingungen, die sie als Steuerkriterien bestimmen. In der Konsequenz wird von SCHERZINGER eine nach der Naturnähe ablaufender Prozesse gestufte Differenzierung von Wildnis-Typen entworfen. Deutlich wird durch seinen Beitrag auch, daß Wildnis sieht man eine größtmögliche Naturnähe von Prozessen als anzustrebendes Ziel-Kriterium nicht mit Nichts-Tun gleichzusetzen ist, da auch die Entscheidung für ein Nicht-Eingreifen bewußt getroffen werden und mithin zum Management gerechnet werden muß.

Mehrfach wurde auf der Tagung geäußert, sich selbst überlassene Bereiche von ausreichender Größe, in denen derartige Prozesse unbeeinflusst ablaufen können, sollten möglichst repräsentativ alle Naturräume erfassen. Diese Forderung greift Ursula DIEPOLDER in ihrem Beitrag auf, in dem sie sich damit auseinandersetzt, inwieweit die bestehenden Nationalparke Deutschlands zu ihrer Erfüllung beitragen. Dabei werden, bezogen auf großräumige Landschaftseinheiten, wesentliche Landschaftselemente und Lebensgemeinschaften, Lücken im bestehenden Nationalparksystem diskutiert. Was die Frage nach der für den Schutz von Prozessen und darin lebenden Arten notwendigen Größe von Ökosystemen betrifft, ermöglichen bisherige Erkenntnisse der Ökologie zwar keine konkreten

Flächenangaben. Jedoch sind ökosystembezogene Kriterien sowie Zusatz-Faktoren, die die Qualität eines Schutzgebietes tendenziell erhöhen oder verringern können, benennbar, die Hilfe bei der Festlegung von Schutzgebietsgrößen bieten können.

Auf den Gedanken repräsentativer, ihrer Eigenentwicklung überlassener Räume bezieht sich auch die von Rainer HAUPT von der Thüringer Landesanstalt für Umwelt aus Jena vorgestellte Totalreservatskonzeption Thüringens, die ein nach Größenordnungen abgestuftes System ungenutzter Reserven vorsieht. Dieses soll neben einigen mehrere Quadratkilometer großen ungestörten "Entwicklungsräumen" vor allem kleinere Naturwaldreservate in allem Naturräumen bzw. Naturraum-Untereinheiten, sowie kleinflächige, lokal vorkommende Biotope und Strukturen umfassen und alle typischen Waldökosysteme einschließen. Ein Arbeitskreis "Naturschutz und Wald", dem unter dem Vorsitz Thüringens Vertreter der Landesanstalten und -ämter für Naturschutz aus verschiedenen Bundesländern angehören, arbeitet derzeit an einer Empfehlung, inwieweit sich dieses System auch bundesweit übertragen läßt und so rechtlich dauerhaft geschützte "Wildnisgebiete" auch in Deutschland umgesetzt werden könnten.

Daß nachprüfbar Untersuchungen und Daten zu einer Versachlichung der Diskussionen zum Thema "Wildnis" beitragen können, zeigt sich an den Ausführungen Reinhard LÄSSIGS und Walter SCHÖNENBERGERS von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft aus Birmensdorf in der Schweiz, die Forschungsergebnisse auf Windwurfflächen in den Schweizer Alpen vorstellen: Im Vergleich zwischen belassenen und geräumten Windwurfflächen, aus denen man die geworfenen Stämme entfernt hatte, wird deutlich, daß die Entscheidungen über die sinnvolle Vorgehensweise jeweils fallbezogen getroffen werden sollten. So führe ein Liegenlassen des Sturmholzes zu langfristig stabileren Ökosystemen, über die erhöhte Bodenrauhigkeit ließe sich bis zu einer bestimmten Hangneigung die Lawinen- und Erosionsgefahr eher begrenzen. Ein Räumen hingegen sei zusammen mit Maßnahmen der Lawinenverbauung in Steillagen oberhalb von Siedlungen anzuraten und biete sich in gut erschlossenen Gebieten durch Vermarktung des Holzes u.U. auch aus ökonomischen Gründen an.

Was derzeit machbar ist, um die Utopie "Urwald" zur Wirklichkeit werden zu lassen, zeigen an zwei Beispielen die Beiträge von Markus CHRISTEN vom Waldamt der Stadt Zürich und Lutz FÄHSER vom Stadtforstamt Lübeck. Im Zürcher Sihlwald hat sich die Stadtverwaltung seit einigen Jahren entschlossen, zehn Quadratkilometer stadtnahen Buchenwalds bester Bonität aus der Nutzung zu nehmen, nicht zuletzt auch, um für die städtische Bevölkerung eine "seeelische Ausgleichsfläche" zu schaffen, auf der Natur in ihrer Eigenentwicklung erfahrbar ist. Nach anfänglich verbreiteter Skepsis trifft das Projekt inzwischen - wie sich durch Um-

fragen belegen läßt - auf hohe Zustimmung. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, daß intensive Öffentlichkeitsarbeit betrieben und ein Naturschutzzentrum eingerichtet wurde. Gerade in unmittelbarer Nähe einer Großstadt mit ihrer gestalteten Natur gerät so die unbeeinflusste Natur zum bewußten Kontrast und wird mit zu einem Stück Lebensqualität.

Auch die Hansestadt Lübeck hat sich seit 1995 entschlossen, 10% ihres Waldes als Referenzflächen künftig unbehandelt zu lassen; zusätzlich darf ein gleicher Anteil aller Bäume ihr naturgemäßes Alter erreichen und wird die verbleibende Waldfläche nur mehr extensiv genutzt. Damit wird eine "Anpassungs-Strategie" gegenüber der natürlichen Walddynamik bezweckt, die mit möglichst wenigen Eingriffen auskommt und die von Lutz FÄHSE in Gegensatz zur "Interventions-Strategie" der herkömmlichen Forstwirtschaft gestellt wird.

Mit Chancen und Grenzen für Wildnis in der Agrarlandschaft setzen sich die Beiträge von Professor Klaus DIERßEN und Joachim SCHRAUTZER aus Kiel sowie von Mario BROGGI aus Schaan/Liechtenstein unter unterschiedlichen Aspekten und für sehr unterschiedliche Räume die Norddeutsche Tiefebene und die Alpen auseinander, kommen dabei jedoch zu einer Reihe recht ähnlicher Aussagen. Dies betrifft die von beiden geforderte Verknüpfung naturschutzfachlicher und ökonomischer Konzepte, die Notwendigkeit partizipativer Einbeziehung der örtlichen Bevölkerung, die das Entstehen von Wildnis mittragen müsse, sowie die Betonung, daß räumlich differenzierte Entscheidungen über das wünschenswerte Tun und Unterlassen zu treffen seien. DIERßEN & SCHRAUTZER knüpfen dabei an den Gedanken SCHERZINGERS an, daß nicht alle sich einstellenden Prozesse aus Naturschutzsicht gleichermaßen wünschenswert seien: An Beispielen unterschiedlich intensiv genutzter Grünlandstandorte auf Niedermoor in Schleswig-Holstein wird ersichtlich, daß auf anthropogen stark beeinflussten Flächen Nichts-Tun nicht automatisch zu höherer Naturnähe führt, sondern es aufgrund der u.U. einsetzenden Freisetzung von Nährstoffen hier auch Belange des Ressourcenschutzes zu beachten gilt. Als Hilfe für anstehende Entscheidungen werden daher die Hemerobiegrade vorgeschlagen: Während demnach bislang nur wenig anthropogen beeinflusste Standorte uneingeschränkt zu erhalten seien, sei bei vorliegenden hohen Nährstoffanreicherungen und menschlich verursachten Belastungen eine Sanierung geboten, indem die gegenwärtige Nutzung wieder auf ein verträgliches Maß zurückgeführt werde.

Daß es bei einer möglichen Umsetzung von "Wildnis" im flächendeckend vom Menschen geprägten Mitteleuropa wesentlich auf eine innere Einstellung, auf eine Idee ankommt, die wir den Köpfen tragen, wird an den beiden Beiträgen deutlich, die sich mit Flußlandschaften befassen, kann hier doch im Regelfall erst durch planmäßigen Rückbau und damit gezieltes menschliches Eingreifen wieder mehr,

wenn auch ihrerseits letztlich begrenzte, Eigendynamik erreicht werden. So betrachtet brauchen sich - wie der Beitrag von Marianne KATZMANN und Alfons OBERHOFER aus Wien zeigt - auch "Wildnis" und "Stadt" nicht unbedingt auszuschließen: Bei Rückbaumaßnahmen des Wienflusses, eines extrem begradigten, in ein Betonbett gezwängten Gewässers im Stadtgebiet, wurde darauf geachtet, dem Fluß so weit als möglich wieder freien Raum zu geben, indem er sich seinen Lauf zumindest unter den Bedingungen des Normalabflusses in gewissen Grenzen sowie im ursprünglichen Bett selber suchen kann. Möglich wurde dies, da Normalabfluß und 100jähriges Hochwasser sich in der Abflummengemenge um etwa das 1.500fache unterscheiden, mithin ein hinreichend breiter Abflußraum vorzusehen war. Auch für die Lobau südlich von Wien werden derzeit Überlegungen angestellt, wie für dieses Gebiet eine Rückführung zu naturnäheren Standortbedingungen möglich ist und gleichzeitig der Hochwasserschutz optimiert werden kann.

Am Beispiel des Naturparks Elbtalauen schildern Frank NEUSCHULZ und Stefan LILJE aus Rühstädt, wie hier über Rückdeichungen wieder mehr Raum für das freie Wirken auendynamischer Prozesse gewonnen und gleichfalls eine Verbesserung des Hochwasserschutzes erreicht werden soll. Die angestrebte Rückentwicklung zu Auwald kommt auch hier nicht ohne steuernde Maßnahmen wie Initialpflanzungen aus. Deutlich wird ferner, daß das angestrebte Projektziel nur unter Zusammenarbeit mit den Landwirten zu erreichen ist und es neben den flußmorphologischen Veränderungen der letzten Jahrhunderte auch die derzeitigen Entwicklungstendenzen von Landwirtschaft, Siedlungsstruktur und Freizeitnutzung zu berücksichtigen gilt. Der Begriff "Wildnis", so die Autoren, bliebe dabei allerdings in der begleitenden Öffentlichkeitsarbeit zunächst ausgespart, da er sich in der öffentlichen Debatte als zu sehr von Emotionen belastet erweise.

Mit der Bedeutung des Wildnisgedankens für menschliches Naturerleben setzen sich die beiden letzten Beiträge auseinander. Dabei wird eine recht unterschiedliche Rolle deutlich, die einer systematischen pädagogischen Vermittlung und Anleitung zugemessen wird: Für den österreichischen Nationalpark Donau-Auen schildert Dr. Peter SZIEMER aus Wien, wie hier 22 Naturführer umfassende Bildungsarbeit betreiben. Unter fachkundiger Anleitung können die Besucher an Exkursionen teilnehmen, wird Spurensuche betrieben, um die Aufmerksamkeit auf oft kleine Feinheiten und Details zu lenken sowie Wandel und Vergänglichkeit in der Natur bewußt zu machen. Wesentlich sei es dabei, daß "Wildnis" durch Naturvermittlung nicht belastet oder gar beeinträchtigt werde, der Mensch sich mit seinen Ansprüchen gegenüber der Natur zurückhalte und sich wie auch von TROMMER gefordert - auf ein Hineinhorchen beschränke. Hingegen plädiert Hans-Joachim SCHEMEL aus München für "Naturerfahrungsräume", die als eige-

ne Flächenkategorie insbesondere auch im Umland von Städten eingerichtet werden sollten und unreglementiertem, keiner Beschränkung durch Verbote unterworfenem Naturerleben Raum bieten sollten. Menschliches Erholungsbedürfnis solle hier Vorrang vor anderen Naturschutzzielen genießen, wobei unterschiedlichste Aneignungsformen (wie Kinderspiel oder Biwakieren) möglich und erwünscht seien. Auf solche Weise könne sich Wertschätzung von Natur herausbilden, die gerade keiner zusätzlichen pädagogischen Anleitung bedürfe. Eine gewisse Einigkeit kann dagegen aus beiden Beiträgen herausgelesen werden, daß - egal ob nun pädagogische Hilfsmittel eingesetzt werden oder nicht - Natur vor allem für sich selber sprechen müsse und Aussagen ihr nicht aufgesetzt werden dürften, mithin ein jeder seinen eigenen Zugang zur "Wildnis" finden müsse.

Ansätze zu weiterer Diskussion

Kehrt man zurück zum Ausgangspunkt unserer Tagung der Frage, ob und inwieweit der Begriff "Wildnis" auch unter mitteleuropäischen Verhältnissen verwendbar ist - so wurde diese zwar von allen Vortragenden im Grundsatz bejaht, aber mit recht unterschiedlichen Vorzeichen versehen. Deutlich wurde, daß in jedem Fall in den Landschaften Mitteleuropas eine gegenüber den USA modifizierte Betrachtung des Wildnisgedankens erforderlich ist, die unserer eigenen Nutzungs- und Kulturgeschichte gerecht wird. In diesem Zusammenhang sollten einige gängige, mit "Wildnis" verknüpfte Vorurteile überdacht werden:

Vorurteil 1: Wildnis ist unter dem Stichwort "Prozeßschutz" wünschenswert und sollte zugelassen werden, wo immer dies möglich ist.

Wildnis ist nicht mit Prozeßschutz, mit den sich einstellenden, mit wissenschaftlichen Methoden erfassbaren Prozessen, gleichzusetzen, sondern reicht vielmehr darüber hinaus, da sie zugleich tief in uns liegende Emotionen und archetypische Bilder berührt. Insbesondere auf stark anthropogen geprägten Standorten sind zudem weder alle sich einstellenden Prozesse aus Naturschutzsicht gleichermaßen wünschenswert noch führen sie automatisch zu mehr Naturnähe. Die Entscheidung, Flächen ohne menschliche Zweckbestimmung den sich einstellenden Entwicklungen zu überlassen, sollte daher räumlich differenziert unter Einbeziehung jeweiliger Rahmenbedingungen gefällt werden. Wildnis wird damit zu einer Möglichkeit innerhalb eines Bündels unterschiedlicher, vom Prinzip her zunächst gleichrangiger Naturschutzstrategien.

Vorurteil 2: Wildnis zulassen heißt Nichts-Tun - und Nichts-Tun kostet nichts.

Bereits indem die Entscheidung, sich mit menschli-

cher Nutzung bereichsweise zurückzuziehen, in Mitteleuropa, wo sich unterschiedliche Raumanprüche vielfältig überlagern, notwendigerweise bewußt zu treffen ist, ist sie mit einem "Tun" verbunden. Kenntnisdefizite über die auf unterschiedlichen sich selbst überlassenen Standorten tatsächlich eintretenden Entwicklungen lassen auch wissenschaftliches Forscher-Tun durchaus legitim erscheinen -, nicht zuletzt auch, um den mit Wildnis verknüpften Emotionen mit sachlichen Argumenten begegnen zu können. Macht man sich darüber hinaus die von verschiedener Seite geäußerte Forderung nach einem System sich selber überlassener Referenzflächen zu eigen, das repräsentativ alle wesentlichen Standortausprägungen einschließt, so verbindet sich mit dessen konzeptioneller Ausarbeitung und Realisierung ein nicht unbeträchtlicher Aufwand.

Vorurteil 3: Wildnis und besiedelter Raum sind Gegensätze, die nichts miteinander zu tun haben.

Verschiedene Beiträge betonen, daß "Wildnis" erst im Kontrast zur Zivilisation als solche wahrgenommen wird bzw. es umgekehrt der Erfahrung sich selber überlassener Natur bedarf, um erst die Ordnung der Zivilisation zu erkennen und zu schätzen. So erweist sich beides zueinander als wechselseitige Voraussetzung. Um als "Wildnis" wahrgenommen zu werden, ist es oft wohl gar nicht so wichtig, inwieweit eine Fläche tatsächlich ungenutzt und unbeeinflußt ist, sondern daß sie einen Kontrast zu zivilisatorischer Ordnung und Prägung erfahrbar macht: Ihr Wesen als Wildnis muß durchscheinen.

Vorurteil 4: Wildnis heißt, den Menschen außen vor zu lassen.

Egal inwieweit man den Menschen als Gast in sie einläßt, verbindet sich Wildnis - sobald sie bewußt als solche erkannt wird - immer mit einer, u.U. nur unbewußt ablaufenden, Reflexion des Mensch-Natur-Verhältnisses, geht das Absehen von menschlichen Zweckbestimmungen im flächendeckend von Nutzungen geprägten Mitteleuropa zudem stets mit einer bewußten, menschlichen Entscheidung einher. Des öfteren kommen dabei weitere Erwägungen, z.B. des Ressourcenschutzes oder der Erholungsvorsorge, mit zum Tragen. Geht man davon aus, daß die örtliche Bevölkerung das Entstehen von Wildnisgebieten akzeptieren soll, so müssen zudem die Menschen jeweils für sich einen Sinn von Wildnis realisieren - sei es nun in Form "handfester" Gründe, die einen materiellen oder ideellen Nutzen versprechen, oder sei es in Form einer übergreifenden Lebensauffassung, die von Toleranz und Respekt vor dem Eigenleben der Natur gekennzeichnet ist.

(Beate Jessel, ANL)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [1_1997](#)

Autor(en)/Author(s): Jessel Beate

Artikel/Article: [Einführung in das Thema und Ergebnisse der Fachtagung vom 11.-12. März 1997 in Eching bei München 5-8](#)